

Buchbesprechungen

1. Biblische Theologie

CORTESE, D. ENZO, *Levitico* (La Sacra Bibbia. Versione italiana con commento e apparato critico. Antico Testamento). Casale Monferrato: Marietti 1982. XII/176 S.

Die italienische Kommentarreihe „La Sacra Bibbia“ gewinnt immer mehr an Qualität. Der hier zu besprechende Leviticus-Kommentar stammt von einem Vf., dessen Arbeitssituation typisch für die italienische Bibelwissenschaft ist. Sie verfügt inzwischen über so viele wirklich qualifizierte Kräfte, zugleich jedoch über so wenig professionelle Arbeitsmöglichkeiten, daß viele Bibelwissenschaftler ihre Wissenschaft nur nebenberuflich treiben können. C. ist Pfarrer in einer kleinen Landpfarrei in Norditalien, Gelegenheit zum Dozieren hat er nur im Urlaub als regelmäßiger Gastdozent in einem Priesterseminar in Argentinien. Seit seiner Promotion über „Das Land Kanaan in der Priesterschrift des Pentateuch“ hat er sich immer wieder vor allem zu Pentateuchfragen, und da speziell zum Bereich der priesterschriftlichen Literatur geäußert und für diesen Bereich einen internationalen Namen gewonnen. Es war ein glücklicher Griff des Verlags Marietti, ihm den vorliegenden Leviticus-Kommentar anzuvertrauen. Dieser Kommentar ist vorerst zweifellos der beste katholische Kommentar zum Buch Leviticus, den wir haben. – Jede Seite bietet oben eine eigene Übersetzung ins Italienische, dann einen knappen textkritisch-philologischen Kommentar, der auch dem Anfänger im Hebräischen hilfreich sein kann, dann die Vers-für-Vers-Auslegung, die vor allem am inhaltlichen Verständnis interessiert ist, und schließlich Fußnoten zu dieser Auslegung. Vor dieser Kommentierung befindet sich eine Einleitung, die neben den üblichen Einleitungsfragen sich vor allem auch durch einen Überblick über die Auslegungsgeschichte auszeichnet, und eine ausführliche, im besten Sinne internationale und interkonfessionelle Bibliographie. Nach der Kommentierung schließen sich 44 S. theologischer Exkurse an, aus denen vor allem derjenige über die „Heiligkeit in der Priesterschrift und im Leviticus“ erwähnenswert ist. – Die Positionen von C. sind oft durchaus eigenständig und immer ausgewogen. Die literar- und redaktionskritischen Fragen, mit denen C. sich in seinen früheren Veröffentlichungen zum Teil sehr gründlich beschäftigt hat, treten – im Unterschied zu dem Opus Magnum von Elliger – in diesem Kommentar eher zurück. Das gereicht ihm nach der Meinung des Rez. keineswegs zum Nachteil. Der international eher unterschätzten italienischen Exegese kann man zu diesem Werk gratulieren.

N. LOHFINK S. J.

EDLER, RAINER, *Das Kerygma des Propheten Zefanja* (Freiburger Theologische Studien 126). Freiburg/Basel/Wien: Herder 1984. XII/275 S.

Diese zweifellos fleißig gearbeitete, wenn auch manchmal nicht ganz auf dem neusten Stand des Wissens stehende (vgl. etwa den S. 136 reproduzierten, noch vor den Ausgrabungen im jüdischen Viertel gezeichneten Stadtplan des Jerusalems der Joschija-Zeit) Freiburger Dissertation aus dem Jahre 1983 ist am „heute vorliegenden Zefanjabuch“ nicht weiter interessiert (3). Bis zur Seite 110 inklusive bemüht der Vf. sich vielmehr um die „Ausscheidung der inauthentischen Teile“ des Buches (111), um dann von Seite 111 an die „Verkündigungsinhalte“ der bei dem Subtraktionsverfahren übriggebliebenen, nunmehr in einer „thematischen Gliederung“ angeordneten „authentischen Einheiten“ zu erheben (111). Am Ende gelangt er zu der nur in diesen Textrestbeständen zu findenden „Botschaft Gottes beim Propheten Zefanja“ (249–258). Was hat Gott uns wohl durch diesen wahren Zefanja gesagt? Der Rez. kommt kaum an dem Eindruck vorbei, man könne es, wenn man sich vorher nur an die gleiche Methode gehalten hat, wohl schaffen, die Schlußzusammenfassung der Dissertation mit kleinen Formulierings- und Zitatvarianten bei fast allen Propheten des Al-

ten Testaments wiederzuverwenden. Das „Kerygma“ des Zefanja besteht im wesentlichen aus „Aufforderungen und Mahnungen“ (257). Von dem, was man theologisch als „Evangelium“ bezeichnen müßte, ist offenbar nichts zu finden. Doch es wird auch nicht vermißt. „Der Prophet Zefanja fordert Sie und mich dazu auf“, H. Böll zu folgen und sich „im täglichen Leben“ an die „Grundlinien“ der eigenen „Religion“ zu halten – mit diesem schönen Gedanken schließt die in ihrer Diktion bisweilen durchaus erbauliche Untersuchung (258).

Obwohl E. versichert, in einer ersten Arbeitsphase ganz unabhängig von Sekundärliteratur nur vom Text aus gearbeitet zu haben (4), hat er im Endeffekt wenig Neues gefunden. Das Buch bietet eher einen zuverlässigen Mittelwert der in der dann doch eifrig verwendeten Literatur zu Zefanja vertretenen Positionen zur Textkritik und zu Echt und Unecht, dazu die üblichen inhaltlichen Bemerkungen. Auch die Argumente sind fast stets die bekannten. Es könnte sein, daß gerade die Treuherzigkeit, mit der hier das Übliche präsentiert wird, dessen sonst von glanzvollen Formulierungen oder hochtechnisiertem Argumentationsapparat überdeckte Banalität ans Licht bringt. – Vielleicht war Zefanja ja wirklich ein solch banaler Moralist. Wenn ich das noch nicht auseinandermontierte Zefanjabuch lese, bin ich allerdings fasziniert von dessen atemberaubender, weit ausholender, die ganze Welt umgreifender Rhetorik, die schließlich, am Höhepunkt, zwischendurch zwar durchaus schon vorbereitet, aber dann dennoch wieder völlig überraschend eine Vision des kommenden Gotteshandels entwirft, die alle bisherigen Maßstäbe durchbricht und – theologisch gesprochen – reines Evangelium ist: Gott, der gegen die Seinen sein Werk an den Seinen durchführt, nicht vernichtend, sondern verwandelnd. Das gilt vom Buch, wie gesagt. Und jetzt die theologische Frage: Wo steckt denn nun wirklich das uns noch betreffende Gotteswort – im kanonischen Buch oder beim subtraktiv rekonstruierten „authentischen“ Propheten? Wobei noch die weitere Frage in mir bohrt, ob all die altgewohnten Argumente der Textzerteilung und der Authentizitätsbeurteilung ihr argumentatives Gewicht nicht wechseln würden, wenn man nur ein wenig mehr Empfindung für den jetzigen Text zu entwickeln sich entschließen könnte. – Was bedeutet es denn zum Beispiel schon wirklich, daß Zef 2, 11 dem Leser des Buches „völlig unerwartet und ohne inhaltlichen Bezug“ entgegentritt (67)? Deshalb muß es doch nicht von anderer Hand sein, ja sogar ein von woanders her stammendes, ursprünglich nicht einmal zur Erweiterung dieses Textes bestimmtes „Fragment“ (68)! Noch nie Lyrik gelesen? Noch nie im Kino gewesen und die Technik des harten Schnitts beobachtet? Steht dieser überraschende und für eine Sekunde schon das Thema von 3, 9 vorwegnehmende Satz nicht an ganz strategischer Stelle: Nach dem Gericht über die Völker im Westen (2, 4–7) und die Völker im Osten (2, 8–10), vor dem Gericht über die Völker im Süden (2, 12) und die Völker im Norden (2, 13–15), genau im Zentrum des den ganzen Kosmos erfassenden Gerichts, als Blick auf dessen äußersten Rand (die „Inseln“), wo zur gleichen Zeit sich schon der Umschlag anbahnt, der am Ende des Buches (ab 3, 9) alle Leser in Erstaunen setzen wird? Natürlich, um so etwas zu sehen, muß man einen gewissen Blick für Kompositionsstrukturen und Querverweise auf Großtextebene entwickeln. Der fehlt in dieser Dissertation völlig. Natürlich dann bleibt auch immer noch offen, ob solche Strukturen und Querverweise vom historischen Zefanja oder von späteren Buchredaktoren stammen. Aber die Beobachtung eines thematischen Sprungs gegenüber den unmittelbar angrenzenden Versen verliert jeden Wert für die Entscheidung dieser Frage. Was dann für diese Frage noch an Argumentation bleibt, ist die auf S. 69 gewissermaßen als Fangstoß nachgetragene Behauptung, bei 2, 11 sei „eine Autorschaft Zefanjas undenkbar, da diese eschatologische Aussage keinerlei Fundament in den als authentisch erkannten Einheiten findet“. So etwas nennt man Zirkelargumentation, denn es geht im Zusammenhang ja gerade darum, die authentischen Einheiten zu bestimmen. Ich sehe davon ab, daß der Gedanke der Anbetung Jahwes durch die Völker „ein jeder an seinem Ort“ bei Zefanja eigentlich ziemlich originell ist (nur noch Mal 1, 11 und eventuell Ps 22, 28 f scheint er sich zu finden) und zugleich von der sehr stark geographisch bestimmten Großargumentation des Buches her als Voraussetzung der „Völkerwallfahrt“ (3, 10) besonders naheliegt. Angesichts dieses Befunds rinnt einem die Möglichkeit aus den Händen, zu irgendwelchen Wahrscheinlichkeiten hinsichtlich der Nichtauthentizität

von 2, 11 zu kommen. Interessanterweise unterläuft sogar E. einmal die unbedachte Formulierung „meine Option, Zef 2, 11 als ein Fragment zu betrachten“ (68). In der Tat: hier und an vielen anderen Stellen handelt es sich um Optionen, nicht um Plausibilitäten. Die gefährliche Grundoption jedoch ist schon die, sich nicht um das Buch, wie wir es in Händen halten, zu kümmern, sondern es sofort als Steinbruch für „Authentisches“ zu benutzen. – Dieses Desinteresse am einzig Gegebenen, das wir allein in Händen haben, am Buchtext, zeigt sich auch schon bei den wissenschaftlichen Basisoperationen, etwa Textkritik und philologisch exakter Übersetzung. Wie schnell etwa wir (18) in 2, 3 mit einer in keiner Handschrift fundierten Emendation der Sinn des Textes verändert (und damit der Vorausgriff auf die wichtige Schlüsselaussage in 3, 12 zerstört). Bei der Übersetzung von *'anawim*, *'anawab* und *'ani* folgt E. eigentlich ohne Diskussion den zwar höchst populären, aber inzwischen doch häufig angezweifelten spiritualisierenden Anawim-Auffassungen von A. Gelin (mehrfach wird er allein als Autorität zitiert). Eine reine Konjektur ist auch die Verbesserung von *'ljbm* zu *'ljkm* in 3, 8 (21 f). Der Grund dafür ist der nichtverstandene Großkontext. Die bittere Folge dieser Entscheidung ist dann die Nichtauthentizität des für das ganze Buch entscheidenden Textes 3, 9 f, da dieser ja schon den korrupten (uns einzig gegebenen!) Text mit *'ljbm* voraussetzte (57 f). So wird mit textkritischer und philologischer Leichtfüßigkeit den späteren Nichtauthentizitätserklärungen gewissermaßen der Weg vorgezeichnet.

Wie gesagt, in allem gibt E. nur wieder, was vor ihm schon viele gesagt und geschrieben haben. Das soeben Gesagte sollte also eigentlich gar nicht als Kritik gerade an diesem Buch gelesen werden. Es greift weiter aus. Es ist auch in keiner Weise als grundsätzliche Ablehnung der Literarkritik und ähnlicher Methoden gemeint. Es richtet sich nur gegen deren traditionelle Durchführung. Unter solchem Blickpunkt ist es schade, daß jemand, der Zeit und Kraft hatte, sich diesem wenn auch kleinen, so doch höchst bedeutsamen Prophetenbuch jahrelang zu widmen, nicht angeleitet wurde, endlich einmal ein neues, besseres Paradigma zu entwickeln. N. LOHFINK S. J.

TEXTE AUS DER UMWELT DES ALTEN TESTAMENTES. In Gemeinschaft mit *Rykle Borger* u. a. hrsg. von *Otto Kaiser*. Bd. I: RECHTS- UND WIRTSCHAFTSURKUNDEN; HISTORISCH-CHRONOLOGISCHE TEXTE. Lfrg. 2: *Rykle Borger, Manfred Dietrich, Elmar Edel, Oswald Loretz, Otto Rössler* und *Einar von Schuler*: STAATSVERTRÄGE. Lfrg. 3: *Diehelm Conrad, Wilhelm C. Delsman, Manfred Dietrich, Otto Kaiser, Ursula Kaplony-Heckel, Walter W. Müller, Willem H. Ph. Römer* und *Einar von Schuler*: DOKUMENTE ZUM RECHTS- UND WIRTSCHAFTSLEBEN. Gütersloh: Mohn 1983/84. 189/282 S.

Ich habe das Werk bei Erscheinen der ersten Lieferung in dieser Zeitschrift 58 (1983) 238 gründlich vorgestellt. Die zweite Lieferung enthält Staatsverträge. Angesichts der lebhaften Diskussion der sechziger und siebziger Jahre um die Frage, ob es Formbeziehungen zwischen den hethitischen Suzeränitätsverträgen und alttestamentlichen bundestheologischen Texten gibt, erscheint es mir seltsam, daß keinerlei Beleg dieser Textgattung aufgenommen wurde. Selbst wenn man die These eines Zusammenhangs für falsch hält, sollte man dem Studenten nicht die Möglichkeit verbauen, sich durch Textvergleich selbst ein Urteil zu bilden. Außerdem bleiben ja, selbst wenn man Formbeziehungen nicht anerkennen möchte, außerordentlich starke Beziehungen auf der Ebene der Terminologie. Über die sorgfältige Übersetzung der aufgenommenen Verträge muß man hingegen sehr dankbar sein. Die dritte Lieferung enthält Dokumente zum Rechts- und Wirtschaftsleben. Angesichts der uferlosen Fülle derartiger Texte konnten naturgemäß nur Proben gegeben werden. Die Auswahl scheint mir nach Gattungen, Herkunftsräumen und Perioden sehr sorgfältig gemacht worden zu sein. Besonders dankbar ist man auch für die von W. W. Müller gelieferten altsüdarabischen Texte. N. LOHFINK S. J.